

WERNER THIEDE

## Verstehensfehler beim Druckerei-Diktat *Wurden Karl Mays Münchmeyer-Romane dem Schriftsetzer vorgelesen?*

Karl Mays fünf große Kolportageromane haben einen Gesamtumfang, der dem der Reiseerzählungen nahekommt.<sup>1</sup> Entsprechend hoch ist ihr Gewicht für die Karl-May-Forschung, aber auch für das Bild Mays in der Öffentlichkeit zu veranschlagen. Das Image des Erfolgsschriftstellers wurde nachhaltig beschädigt durch die polemische Unterstellung, die Kolportageromane seien von ›unsittlichen‹ Stellen durchzogen. Bekanntlich war es Mays Verteidigungsstrategie, diesen Sachverhalt nicht im Einzelnen zu bestreiten, sondern als Ergebnis redaktioneller Eintragungen zu erklären, von denen er nichts gewusst habe. Nachdem die wöchentlich gelieferten Manuskripte der Üblichkeit gemäß nicht aufbewahrt worden waren und eine Überprüfung also ausgeschlossen blieb, sah der mystisch-fromm<sup>2</sup> bewegte Romanzier und Dichter angesichts der ins Moralische gehenden Vorwürfe schließlich nur noch den Ausweg, sich von diesen angeblich in ›Schundromane‹ umgewandelten Werken insgesamt zu distanzieren.<sup>3</sup>

Das war für May persönlich, der diese gelungenen Romane im Grunde sehr gern selbst in Buchform herausgebracht hätte,<sup>4</sup> aber auch für seine Nachwirkung eine dramatische Entwicklung. Seine je nach heutiger Ausgabe etwa 30 Bände umfassenden Kolportageromane wurden von 1900 bis 1905 in Buchform nur noch mehr oder weniger bearbeitet und gekürzt veröffentlicht. Der Karl-May-Verlag hat sie seit 1924 seinerseits umgearbeitet und der Öffentlichkeit in kleineren Einzelpartien übergeben – zuletzt 2014 in Gestalt eines Fragments aus ›Der Weg zum Glück‹ in Band 90 unter dem Titel ›Verschwörung in Wien‹.<sup>5</sup> Namentlich im Zuge der Historisch-kritischen Ausgabe (im Folgenden abgekürzt: HKA) konnten die Kolportageromane wieder nahezu in ihrer Urgestalt zugänglich gemacht werden – allerdings inzwischen zu Höchstpreisen im Verkauf, so dass für die Masse der Leser der ursprüngliche Karl May kaum mehr zu greifen war und ist.

Freilich gab es Ausnahmen. So ist der Roman ›Deutsche Herzen – Deutsche Helden‹ (DHDH), der vierte von Mays fünf Münchmeyer-

Lieferungsromanen 1976 im Karl-May-Verlag als dreibändige Reprint-Ausgabe zugänglich gemacht worden.<sup>6</sup> Mit diesem Textzeugen habe ich mich eingehender befasst und während der genussreichen Lektüre eine überraschende Entdeckung gemacht. Weniger inhaltliche Ungereimtheiten der weitläufigen, in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre spielenden Gesamtgeschichte, wie sie bereits ausführlich unter die Lupe genommen worden sind,<sup>7</sup> fielen mir auf als vielmehr die häufigen Fehler im Drucksatz. Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger meinten 1997 als Herausgeber der HKA in ihrem Editorischen Bericht zu DHDH: »Insgesamt sind die Mängel des einzig verbindlichen Textzeugen L<sup>1</sup> auffällig groß, und eine genauere Ursachen- bzw. Urheberscheidung dafür kann nicht gelingen.«<sup>8</sup> Vielleicht aber kann die Forschung hier doch ein Stück weiterkommen. Aufschlussreich fand ich nämlich all jene Stellen, die ihrer Art nach kaum als in der Druckerei passierte Abschreibfehler zu erklären waren, sondern vom Sinngehalt her mehr oder weniger deutlich als akustische oder semantische Hörfehler zu identifizieren waren. Ausgehend von dieser Beobachtung suchte ich weitere Indizien für die hypothetische Annahme, dass das Manuskript vom Schriftsetzer primär nicht etwa lesend, sondern hörend aufgenommen worden sein dürfte. Ich fand, sammelte und wurde mir meiner These immer sicherer. Und tatsächlich bezeugt Friedrich Bauers ›Handbuch für Schriftsetzer‹ (1904) – wenngleich rund 20 Jahre nach dem Entstehen der Münchmeyer-Romane – ausdrücklich, dass es das Diktierverfahren in Druckereien gab: Gewöhnlich

wird dazu ein Setzerlehrling bestimmt. Wirklich nützlich und unbedenklich ist dies Verfahren jedoch nur, wenn es sich um fließenden Text ohne sprachliche und satztechnische Schwierigkeiten handelt; Namen, Fremdwörter sowie Wörter mit eigenartiger Schreibweise sind beim Vorlesen zu buchstabieren.<sup>9</sup>

Diesbezüglich wäre eine weitere Vertiefung und Erforschung des damaligen Druckereiwesens notwendig.

Im Folgenden möchte ich meine Grundthese vorstellen und damit künftiger Prüfung (vielleicht in Gestalt einer Dissertation?) empfehlen. Abschließend skizziere ich Überlegungen, ob und inwieweit im Falle einer zunehmenden Verifizierung Folgerungen für die Urtextgestalt der Kolportage-Romane gezogen werden könnten – und damit für Mays eigene Stellung zu ihnen. Sollten späte, aber deutliche Wahrnehmungs- und Deutungskorrekturen in der Forschung angesagt sein?

## 1. Wörter

Die redaktionellen und technischen Verfahren bei der Drucklegung der Reiseromane sind hinlänglich erforscht, bekannt und unumstritten.<sup>10</sup> Ging man bisher aber selbstverständlich davon aus, dass sie auch beim Setzen der Kolportageromane als im Wesentlichen gleichartig zu unterstellen seien, so könnte hier eine Fehlannahme vorliegen. Ein namhafter May-Experte schrieb mir, als ich ihm gegenüber meine neue Forschungsthese andeutete: »In aller Regel wurden in diesem Genre schriftliche Texte verschickt und nichts diktiert, viel zu umständlich bei der Länge der Bücher!« Letzteres bestreite ich: Wenn der Kopf und die Augen des Setzers ständig hin und her wandern, die jeweilige handschriftliche Textstelle kontrollieren, die Apparatur und sodann wieder den Satzspiegel exakt ins Auge fassen mussten, war das im Arbeitsprozess fast wie Sand im Getriebe. Gerade bei der unter täglichem Zeitdruck zu bewältigenden Textmasse konnte es durchaus naheliegend sein, methodisch mit Diktierhilfe zu verfahren, um im Endergebnis ein doch etwas höheres Produktions-tempo zu erreichen. Der oder die Diktierende – wohl ein Mitglied im damaligen Familienbetrieb Dreisel – war in der Lage, während der einzelnen Arbeitsschritte des Setzers von Teilsatz zu Teilsatz, von Phrase zu Phrase schon einmal lesend die Handschrift zu entziffern, auch eventuell im handwerklich relativ langsamen Prozess schon wieder vergessene Satzteile zu wiederholen, damit das Praktische fast ohne Pausen vonstattengehen konnte. Hatte nicht Heinrich Gotthold Münchmeyer just zur Zeit der Abfassung von DHDH sogar May ausdrücklich empfohlen, sich einen Stenographen zu beschaffen, um schneller voranzukommen – also jedenfalls selbst die Diktiermethode durchaus im Kopf gehabt?<sup>11</sup>

Beim Schriftsetzer handelte es sich damals wahrscheinlich um C. Alban Dreisel: Ihn hatte Em. M. Gleißner, wohl von 1881 bis 1890 Inhaberin der Schriftsetzerei im Firmengebäude des Münchmeyer-Verlags, 1882 geheiratet.<sup>12</sup> Wenn ihm in der an Störgeräuschen gewiss nicht armen Schriftsetzerei und Druckerei von einem Mitglied des Familienbetriebs mit sicherlich sächsischem Einschlag diktiert wurde, konnte auf diese Weise immerhin der Handsatz – Linotype-Setzmaschinen kamen erst nach Abschluss der May'schen Kolportageromane zu verbreitetem Einsatz – erleichtert und etwas beschleunigt werden. Rechnerisch betrug die Stundenleistung beim Handsatz üblicherweise rund 1400 Zeichen,<sup>13</sup> das wären für eine Druckseite des Kolportageromans also fast anderthalb Stunden gewesen.<sup>14</sup>

Dabei hätte es angesichts von 24 Heftseiten schätzungsweise 34 Wochenarbeitsstunden allein für diesen Lieferungsroman gebraucht; und es waren doch im Hause Münchmeyer sogar zeitweise zwei Lieferungsromane Mays parallel zu Papier zu bringen – nebst anderem! Etwas zeitsparender und praktikabler konnte verfahren werden, wenn langsam diktierende Familienmitglieder zugange waren. Dass dieses Verfahren heimliche Ursache für mancherlei Fehler wurde,<sup>15</sup> konnte am Ende die dankbare Leserschaft freilich nicht irritieren.<sup>16</sup>

Bei näherer Betrachtung hat meine These immerhin so viel Evidenz, dass man sich fragen muss, warum darauf in der May-Forschung offenbar noch gar niemand gekommen ist. So braucht man eigentlich nur einmal in der HKA am Ende des 6. Bandes von DHDH die seitenlange Aufzählung der Sinnkorrekturen<sup>17</sup> zu analysieren, um rasch erkennen zu können: Es handelt sich des Öfteren um falsch verstandene, nämlich verkehrt gehörte Wörter – im Klang ähnlich, aber eben dem Sinn nach weniger oder ganz und gar nicht passend! Der im Folgenden genauer zu beleuchtende Befund deutet darauf hin, dass viele Setzerfehler sich tatsächlich einer Diktiersituation verdanken.

Dass diese Entdeckung offenbar noch niemand vor mir gemacht hat, wird durch den Umstand verständlich, dass Mays Kolportageromane lange Zeit hauptsächlich in bearbeiteten Fassungen verbreitet waren. Wie auch immer: Hier präsentiere ich nun meine Analysen, freilich mit quantitativer Einschränkung: Sie sind nicht auf Vollständigkeit aus – und beschränken sich hauptsächlich auf die zweite Hälfte von DHDH. Dabei gehen sie allerdings sehr wohl über das hinaus, was die HKA zu bieten hat, die in ihrem Editorischen Bericht ohnehin nirgends auf die naheliegende Idee kommt, es mit Hör- bzw. Verstehensfehlern zu tun zu haben. Weitere Verifikationen meiner These(n) bleiben wie gesagt anderen Forschern überlassen, die sich dafür die erforderliche Zeit nehmen wollen. Ich hoffe jedenfalls, mit dem hier Auszubreitenden durchaus Anlass für solche vertiefenden Forschungen zur Verifikation oder – eher unwahrscheinlichen – Falsifikation zu geben.

Beginnen möchte ich mit einer Stelle, die ich in Band II der von Roland Schmid herausgegebenen Reprint-Ausgabe markiert habe. Wenn Sam Barth sagt: »*Erstens habe ich keine Lust, mit einem Anhänger herum zu laufen ...*« (1355), könnte zwar »*Anhänger*« eventuell ein Ausdruck für ›Jünger‹ oder ›Schüler‹ und damit grundsätzlich nicht ganz unmöglich im Kontext May'scher Romane sein; deshalb wohl hat die HKA (1839) hier nicht verbessernd eingegriffen. Aber

im vorliegenden Textzusammenhang macht an dieser Stelle nur das sehr ähnlich klingende Wort ›Anfänger‹ wirklich Sinn; zuvor hat Sam seinen Gesprächspartner nämlich bereits mit den Worten gewürdigt: »Ihr seht mir ganz so aus, wie Einer, der allemal den Nachbar trifft, wenn er auf den Hasen zielt«. (1353) Es handelt sich also wahrscheinlich um einen Hörfehler, wie er dem Setzer beim Diktat in der sicher nicht nebengeräuscharmen Druckerei durchaus passieren konnte. Freilich ist hier auch ein Lesefehler nicht gänzlich auszuschließen, also eine flüchtige Verwechslung der beiden Buchstaben in der Handschrift Mays.

Ein bedenkenswerter Fall liegt auch vor in der Formulierung »... damit ihr nicht wieder in die Hände Eurer Feinde gelangt« (1497): Hier hätte es vom Sinn her eindeutig statt »Feinde« heißen müssen: »Freunde«. Tatsächlich korrigiert die HKA entsprechend (2030). Die Wahrscheinlichkeit eines Hörfehlers liegt – wenn man einmal diese Möglichkeit in die Erwägungen einbezieht – nahe: Der so ähnliche Klang der verwechselten Wörter – was sonst? – macht die versehentliche Fehlleistung des Setzers im lauten Druckereibetrieb plausibel.

Schon zwei Seiten später (1499) begegnet erneut ein erkennbarer Hörfehler, wie er nur beim Diktat entstanden sein kann. Der Satz »Das waren die besten Töne« muss dem eindeutigen Sinnzusammenhang nach ganz klar lauten: »Das waren die letzten Töne.« Wieder korrigiert die HKA sachgemäß (2033); wer nicht detailliert in den Editorischen Bericht schaut, kann somit gar nicht auf den Schluss kommen, dass die erste Printfassung womöglich ganz oder teilweise diktiert wurde. Denn im Arbeitsraum des Setzers konnte das Wort »letzten« ohne Weiteres akustisch als »besten« missverstanden werden – zumal hier und insgesamt recht häufig inhaltlich nicht mitgedacht, sondern nur mechanisch dem Diktat gefolgt wurde, wie die Art der Fehler immer wieder deutlich zeigt.

Der Satzteil *Jetzt nun sehen Sie den Dicken in starrer Verwunderung an* (1690) enthält gleich zwei Fehler und muss im Manuskript *Jetzt nun sahen sie den Dicken in starrer Verwunderung an* gelautet haben.<sup>18</sup> Hier wie ganz offenkundig des Öfteren hat der Setzer nicht nur akustisch, sondern auch inhaltlich falsch verstanden, nämlich das Gehörte missverstanden.<sup>19</sup> So hat er im vorliegenden Fall den Satz zunächst als Dialogbeitrag aufgefasst, also *sehen* im Präsens formuliert und *Sie* als Anrede<sup>20</sup> groß geschrieben. Und es störte ihn nicht, dass der weitere Satzverlauf *denn sie konnten sich sein Lachen gar nicht erklären* vom Gesamtsinn her auch schon beim ersten Verb Imperfekt, also *sahe*n verlangt hätte. Der weiterlaufende Arbeitsprozess

erlaubte solche quasi zu spät kommenden Sinn-Einsichten und entsprechenden Korrekturen ja auch kaum. Und Indizien für nachträgliches Korrekturlesen im Verlag gibt der älteste Textzeuge nun wirklich nicht her.

Ein möglicher Hörfehler liegt auch vor in dem Satz »*Sie werden schon aufhalten*« (1705). Das Verb könnte dem Sinn nach – es geht um Lärmbelästigung – nämlich ›aushalten‹ lauten. Allerdings ist auch eine damals noch übliche intransitive Bedeutung im Sinne von ›aufhören‹ denkbar – wohl deshalb hat die HKA an der genannten Stelle nicht korrigiert (2314). Wäre gleichwohl an ›aushalten‹ zu denken, so kämen wiederum falsch einsortierte Typen im Setzkasten oder Lesefehler für die Verwechslung von f und s in Betracht; doch rein mechanisch verkehrtes Eintragen einzelner Buchstaben begegnet insgesamt eher selten<sup>21</sup> – in dieser Hinsicht verstand der Setzer sein Handwerk.

Dass *nur der Graf der Rittmeister sei* (1820) muss dem Sinn nach klar heißen: dass *nur der Graf der Mitwisser sei*, wie die HKA entsprechend korrigiert hat (2468). Was sonst als eben ein Hörfehler könnte das sein? Die gemeinsamen i- und s-Laute in beiden Wörtern machten die Verwechslung in einem nicht eben stillen Raum möglich, wobei der Schriftsetzer in seinem Kopf auf den im Kontext durchaus vorkommenden Begriff *Rittmeister* zurückgriff. Um einen Abschreibfehler aus den doppelseitig beschriebenen, leider nicht erhaltenen Quartblättern kann es sich hier unmöglich handeln.<sup>22</sup> Meines Wissens hat bislang weder die HKA noch sonst ein May-Forscher hinsichtlich solcher und ähnlicher Stellen auf die so interessante Alternativdeutung des zu erschließenden Druckereidiktats aufmerksam gemacht.

Auch konnte schon einmal anstelle eines fälligen *thut* (so später korrekt in der HKA: 2883) ein völlig unangebrachtes *und* zu stehen kommen (2131): Der u-Laut und das auslautende -t in beiden Worten haben offenbar genügt, die Verwechslung beim Hören zu verursachen. Sodann ist die unsinnige Formulierung »*Gewißheit hören*« (2184) unschwer als verkehrt gehörtes ›Gewissheit haben‹ zu identifizieren – gerade im Sächsischen!<sup>23</sup> Entsprechendes dürfte gelten, wenn statt ›Antwort (...), die ihm gebührt‹ sinnwidrig, aber klangähnlich steht: »*die ihm gehört*« (2210).<sup>24</sup>

Nicht untypisch für die Diktiersituation im lauten Druckereibetrieb ist ferner das Überhören einer unbetonten Nebensilbe – etwa bei Pluralbildungen. So zeugt das gegen den grammatikalischen Zusammenhang erfolgte Setzen von *Herz* im Singular (2211) statt im

Plural von nichts anderem als vom schlechten Hören eines relativ ungebildeten Setzers,<sup>25</sup> dem offenbar einfach die zweite Silbe von ›Herzen‹ entgangen ist. Ein Blick in den Editorischen Bericht der HKA lässt unter diesem Aspekt viele ähnliche Fälle ins Auge stechen: Unter Verweis auf die Seitenzahlen ihrer sechs Bände – leider aber nicht auf die des Erstdrucks – stößt man hier auf korrigierende Umbildungen von *Versammlung* zum wohl ursprünglich diktierten *Versammlungen* (959), von *war* zu *waren* (2373) und so fort.

Zu den wahrscheinlichen Hörfehlern lässt sich entsprechend der Umstand zählen, dass mitunter ein Laut untergehen konnte. So muss der Satz »*Ich glaube, Dich zu stören*« (2249) eindeutig imperfektisch lauten: »*glaubte*« (HKA 3042). Oder: »*Wir schießen sie krumm*« (2270) – natürlich müsste hier »*schließen*« stehen (HKA 3069). Beim Diktat entging dem lauschenden Setzer gelegentlich auch mal ein ganzes einsilbiges Wörtlein, obwohl es vom Sinn her unverzichtbar gewesen wäre: Zum Beispiel ist in dem Satz »*Dann gehst Du in Deine Heimath und kehrst dann wieder*« (1665) vor »*wieder*« das Wörtchen ›*nie*‹ (HKA 2259: »*nicht*«) weggelassen, das dem Kontext nach (vgl. 1666, 1668) hier unbedingt hätte stehen müssen.

Möglicherweise gehören zu den als Hörfehler erkennbaren Entstellungen einige (nicht alle!)<sup>26</sup> Verwechslungen von ähnlich klingendem Dativ und Akkusativ: ... *fuhr diesem hinauf* (1360) muss bei der Beschreibung der Wegstrecke natürlich ... *fuhr diesen hinauf* heißen; entsprechend hat die HKA (1846) korrigiert. Oder: *Der Lord sah den Dicken einen Augenblick lang ...* (1395) – wenn der Setzer bis hierhin akustisch gefolgt war, hat er in der Hetze des Diktats nicht realisiert, dass er wegen des weiteren Wortlauts *in die lustig blinzelnden Aeuglein* korrekt *dem Dicken* hätte schreiben müssen.<sup>27</sup> Die HKA hat auch hier ausgebessert (1892). Nicht korrigiert hat sie aber die verkehrt gehörte Frage »*Welchen Frosch?*« (1689), die nach der vorausgehenden Frage »*Wegen dem Frosch?*« unbedingt im Dativ hätte stehen müssen; das wurde wohl einfach übersehen (2291).

Wenn im Übrigen *das* und *daß* verwechselt werden (z. B. 2169: »*Und das ich auch Barth heiße*«<sup>28</sup>), so stellt das wiederum einen geläufigen, in Schulen oft vorkommenden Diktatfehler dar, der im Drucksatz nicht vorschnell auf einen Leichtsinnsfehler des Schriftstellers selbst zurückgeführt werden sollte und keineswegs zwingend als Übernahmefehler im Setzvorgang zu deuten ist.

Der Umstand, dass grundsätzlich manche Beispiele durchaus auch – oder in einigen Fällen sogar mit hoher Wahrscheinlichkeit – als optische statt als akustisch-phonetische Fehler interpretiert werden

könnten, widerlegt meine Grundthese insofern nicht, als diese Erklärungsmöglichkeit mitnichten auf alle Fälle anzuwenden ist. Sie würde höchstens besagen, dass nicht ständig diktiert worden ist – was auch realistisch erwartet werden kann, denn die diktierende Person stand ja wohl nicht durchgängig zur Verfügung.

## 2. Zeichen

Zwar nicht beweiskräftig, aber doch unterstützend für die Richtigkeit der Diktier-These muten zahlreiche offenkundige Fehler in der Zeichensetzung an. Sie erklären sich aus der bereits erschlossenen, vergleichsweise geringen Bildung des Setzers, der im Diktatvollzug die Satzzeichen meist nach Gutdünken bei ohnehin damals noch weniger strengen Regeln angebracht hat – und aus dem Umstand heraus, dass sie wohl nicht immer explizit mitdiktiert wurden. Zudem hat der oder die Vorlesende die Sprechmodulation im Satz gewiss nicht immer eindeutig – womöglich theatralisch – ausgeführt, sondern eben so vorgetragen, dass es zu missverständlichen Satzungen oder auch Weglassungen kommen konnte. Gerade die Häufigkeit derartiger Fehler deutet auf eine Diktiersituation hin; beim Ablesen hätten sie weit seltener passieren dürfen. Dass sie nicht so häufig auf den gebildeten Autor selbst zurückzuführen sind, kann wohl unterstellt werden.

Ein evidentes Beispiel ist das relativ häufige Ersetzen von fälligen Fragezeichen durch Punkt. Wegen der gehäuften Vorkommnisse mögen wenige Proben genügen. Auf S. 1137 endet die Frage »*Warum sind nicht alle weißen Männer so*« mit einem Punkt. Da es sich hier nicht etwa um eine Entscheidungsfrage, sondern um einen als offene Frage formulierten Vorwurf handelt, dürfte die Stimmmodulation am Schluss des Satzes durchaus nach unten gegangen sein, so dass der Setzer den Fragecharakter – wieder einmal nicht mitdenkend – verkannt und allein vom Hören her fälschlich einen Punkt gesetzt hat. Interessanterweise ist dieser Zeichenfehler in der HKA (1545) übernommen worden – was sich keineswegs von selbst versteht, denn an manchen Stellen haben die Bearbeiter ja durchaus korrigiert. Die von Adalbert Fischer im Verlag H. G. Münchmeyer 1901/02 erschienene, gekürzte »*Illustrierte Ausgabe*« in fünf Bänden hat an besagter Stelle das Fragezeichen korrekt gesetzt, den (Hör-)Fehler also durchaus verbessert.<sup>29</sup> – Ein weiteres Beispiel dafür, dass eine ganz offensichtliche Frage in einen Punkt mündet, bietet die offene Frage »*Wie*

*aber hat denn Barth fort gekonnt*« (1261): Vom Tonfall her dürfte sie so vorgelesen worden sein, dass die Modulation der diktierenden Stimme am Satzende tatsächlich nach unten gegangen war. Das fehlende Fragezeichen geht wegen des eigentlich klaren Sinns kaum auf May selbst zurück, sondern eher auf den Setzer.<sup>30</sup> Und bei Kolportageromanen wurde damals eben meist nicht mehr – jedenfalls nicht durch einen fähigen Korrektor – gegengelesen. Die zitierte Stelle gehört übrigens zu denen, wo die HKA korrigiert, also den verkehrt gesetzten Punkt in ein Fragezeichen umgewandelt hat (1712). Ferner begegnet mitunter auch das Umgekehrte: dass anstelle eines fälligen Punktes ein Fragezeichen platziert wurde – etwa wenn auf die Frage »*Wohin?*« die Antwort erfolgt: »*Mit den Papago's?*« (1401). Dass Letzteres eine Auskunft und nicht etwa eine Gegenfrage sein sollte, beweist das folgende »*Ah!*«.

Auch wenn nach einem Schreckens- oder Überraschungsausrufruf statt des zu erwartenden Ausrufezeichens lediglich ein Punkt folgt (z. B. 1261: »*Der arme Günther.*«), deuten solche immer wieder begegnenden Vorkommnisse nicht eben auf ein unprofessionelles Originalmanuskript, sondern auf die Unfähigkeit eines Setzers im Diktatvollzug hin. Mitunter kann auch anstelle eines zu erwartenden Ausrufezeichens ein Komma erscheinen – so in dem Satz »*Versucht es nur, Ihr sagtet, ich sei schön?*« (1263), wo vor »*Ihr*« eindeutig das Ausrufezeichen auch zwecks Abgrenzung zur folgenden Frage fehlt. In der HKA (1715) findet man hier leserfreundlich das nötige Ausrufezeichen; eine historisch verlässliche Wiedergabe des ersten Textzeugen L<sup>1</sup> ist das freilich nicht. – Außerdem kommt es vor, dass ein Ausrufezeichen fälschlich dort gesetzt ist, wo ein anderes Satzzeichen hingehört hätte. So hätte etwa nach *zürnte* (1365) eindeutig ein Doppelpunkt statt ein Ausrufezeichen folgen müssen; entsprechend hat denn auch die HKA korrigiert (1852). Oder es wurde anstelle eines fälligen Ausrufezeichens ein Fragezeichen platziert – beispielsweise nach dem Satz »*Der Apache hat sich längst befreien und rächen wollen?*« (1470), was dem Sinn nach korrekt in der HKA korrigiert ist (1994).<sup>31</sup> Freilich ist Mays Handschrift bei ! und ? wohl nicht immer ganz klar zu unterscheiden gewesen, so dass hier mitunter auch Lesefehler einkalkuliert werden müssen. Aber der Gesamtbefund der verkehrten Zeichensetzung spricht doch überwiegend für Folgen aus Hörfehlern bzw. aus Fehlinterpretationen eines nur Hörenden.

Nach heutigen Maßstäben fehlende Kommata – beispielsweise oft vor *sondern* (1261, 1361 u. ö.), mitunter auch vor *aber* (1369, 2609)<sup>32</sup> – oder umgekehrt ihre unerwartete Setzung können in ihrer

Häufigkeit ebenfalls Indizien für Fehlleistungen eines Diktatempfängers sein, sind jedoch auch in Mays erhalten gebliebenen Manuskripten üblich. Das heißt, sie sind im Blick auf meine These nicht beweiskräftig – dies umso weniger, als damals die Kommaeregeln weniger klar waren als heutzutage (selbst in unserer Zeit wurden sie bekanntlich geändert). Entsprechendes gilt bei Relativsätzen: So fehlt in der Aussage der Annita »*Es ist besser, für eine Nacht die Geliebte eines Mannes zu sein den man nicht liebt*« (1442) das Komma vor *den* (die HKA fügt es ein: 1956). Gleichwohl sind solche Stellen nicht etwa umgekehrt ein Beweis für optische Fehler, die dem Manuskript zu verdanken wären, denn man muss diese Auffälligkeiten sehr wohl auch im Kontext der anderen, evidenteren Hörfehler betrachten.

Wenn am Ende eines Absatzes statt des zu erwartenden Punktes ein Doppelpunkt steht,<sup>33</sup> so ist das wieder ein nicht untypischer Fehler des Setzers, der offenbar häufig dem Sinn des Diktierten nicht folgen konnte, sondern nur mechanisch seine Arbeit zu tun versuchte und hier wohl mit fehlgehender Intuition unterstellte, der nächste Absatz werde wie so oft eine wörtliche Rede bringen. Umgekehrt kann der sichtlich Überforderte einen Punkt mit Schlusszeichen bringen, wo stattdessen vor der anschließenden Frage eindeutig ein Doppelpunkt fällig gewesen wäre (z. B. 2343 unten nach *Gesichts*). Nach Lese-Fehlern sieht das nicht aus.

Meine Gesamtanalyse bestätigt sich nicht zuletzt durch das Phänomen oftmals falsch gesetzter An- und Abführungszeichen. Mitunter werden die sogar in der handwerklichen Eile verwechselt, zum Beispiel »*Es soll mir ein Vergnügen sein.*« oder »... *keine Lügen mehr machen kann.*« auf ein und derselben Seite 1262. Solche Fehler, die freilich keine Hörfehler sind, hat die HKA (1714) selbstredend korrigiert. Häufig finden sich auch – wohl als Folge mangelnder Konzentration<sup>34</sup> beim Diktat – überflüssig gesetzte Anführungszeichen: »*Der Steuermann war von dem Schläge ...* (1401) ist eindeutig Erzähltext; desgleichen »*Er schüttelte ihm die Hand* (1407).<sup>35</sup> Auf der anderen Seite begegnen relativ oft überflüssige Schlusszeichen – beispielsweise nach *Was thun?*« (1360): Hier hat niemand gesprochen; das ist eine rein rhetorische Frage des Erzählers.<sup>36</sup> Die HKA hat das eindeutig verkehrte Schlusszeichen denn auch gestrichen (1846). – Umgekehrt fehlen mitunter Anführungs- (z. B. 1364: *O, mir geht es ...*«; HKA korrigiert: 1851) oder Schlusszeichen (z. B. 1411: »*Flieht ...*; HKA verbessert: 1914). Derlei nicht seltene Setzerfehler lassen sich ebenfalls gut durch die Diktiersituation erklären: Der betreffende

Arbeiter hat bei den vielen Dialogen in den May'schen Texten sich hörend mitunter nicht mehr ganz ausgekannt, wo denn nun ein Schlusszeichen hingehörte und wo nicht. Man kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass dies weder Fehler im handschriftlichen Manuskript waren noch pure Leichtsinnsfehler beim lesenden Übertragen.

Ob das Fehlen ganzer Satzteile oder Zeilen, wie es selten einmal vorkommt (wobei solche Lücken von der HKA sinngemäß gefüllt wurden),<sup>37</sup> auf Hör- oder eventuell auf Lesefehler beim Erstellen des Satzes zurückzuführen sind, muss im Prinzip offen bleiben. Doch nach der aufgezeigten Häufigkeit von wahrscheinlichen Hörfehlern sind auch da solche vorzugsweise zu vermuten. An die ersten Herausgeber der HKA wäre hierbei die methodische Frage zu stellen, ob gelegentlich vorkommendes kommentarloses (!) Auffüllen ihrer historisch-kritischen Aufgabenstellung entspricht; in den seit 2008 erschienenen Bänden gibt es denn auch keine ›stillschweigenden‹ Eingriffe dieser Art mehr.

Verbessert hat die HKA ebenfalls kommentarlos einige Stellen, an denen tatsächlich eindeutig ein neuer Absatz bzw. eine neue Zeile fällig gewesen wäre, was wohl der Diktierende im Vorleseprozess dort versehentlich nicht ausdrücklich vermerkt hatte – so dass beispielsweise die Sätze »*Nun, man spricht doch überall davon. Eine gewisse Röthe der Verlegenheit hatte sich über ihr Gesicht verbreitet* (1787) direkt aufeinander folgen, statt durch Schlusszeichen und neue Zeile voneinander getrennt zu sein (HKA richtig: 2423).<sup>38</sup> Umgekehrt hat der Setzer mitunter überflüssigerweise einen Absatz mit neuen Anführungszeichen<sup>39</sup> gemacht, wo er gar nicht hingehörte (z. B. 1958 oben: nach dem *Nein*; 2432 oben: nach dem »*ganz anders*«) – die HKA hat solches konsequent korrigiert (2654 und 3285).<sup>40</sup> Auch diese Phänomene erklären sich unschwer durch die Annahme eines Diktats so langer Texte und Dialoge.

### 3. Folgerungen

Die hier vorgebrachten Beweise und Indizien für die Richtigkeit meiner These, dass dieser Kolportageroman großenteils einem Setzer diktiert wurde – und zwar offenkundig unter Zeitdruck und klappernden Störgeräuschen –, lassen am Ende danach fragen, ob und welche Schlussfolgerungen für die May-Forschung insgesamt sich daraus ergeben könnten. Und das umso mehr, als die Vermutung nahe-

liegt, dass auch bei den vier anderen Kolportageromanen im Hause Münchmeyer in gleicher Weise verfahren wurde – was freilich eigens näher wissenschaftlich abgeglichen werden müsste.

In der Vorbemerkung, die allen drei Bänden der Reprintausgabe von DHDH vorangestellt ist, heißt es, dass bei der Erstellung der Textfassung für die Bände der ›Gesammelten Werke‹ (51–68) »eine besonders kritische Überprüfung im Hinblick auf ersichtlich nicht von Karl May herrührende Textteile« erfolgt sei.<sup>41</sup> Das ist eine dreiste Formulierung: Nach welchen Kriterien mag diese ›kritische Überprüfung‹ wohl vorgenommen worden sein? Warum wurde der Roman für die genannten GW-Bände damals umfangmäßig nahezu halbiert – und sogar die eigentliche Hauptperson Oskar Steinbach ausgemerzt?<sup>42</sup> Unterstellt wird apologetisch, der überlieferte Erstdruck sei ja »keine wortgetreue Wiedergabe des verschollenen Manuskripts«.<sup>43</sup> Doch in diesem Punkt ist die Forschung mittlerweile zuversichtlicher. Schon Hans Wollschläger, langjähriger Lektor und Mitarbeiter der literarischen Abteilung im Karl-May-Verlag, hat mit Recht betont, Mays Werke seien »so ganz konsequent, so ganz geschlossen in ihren kitschigen Künsten, daß kaum ein Kenner mehr an Mays voller Urheberchaft zweifelt«.<sup>44</sup>

Das sieht beispielsweise auch Carsten Tech aufgrund seiner Analysen ähnlich.<sup>45</sup> Gerade die wenigen Stellen, die man zögernd unter das Verdikt der ›Unsittlichkeit‹ zumindest zu damaliger Zeit hätte stellen können,<sup>46</sup> lesen sich als strikt zum Verstehen der spannenden Handlungszusammenhänge unerlässliche (mitunter sogar im Kontext ausdrücklich mit moralischer Distanz formulierte) Kurzbeschreibungen. Kaum etwas spricht ernsthaft dafür, dass hier ein Redakteur ausschweifend oder schwelgend eingegriffen hätte. Selbst normal erwartbare Korrekturen lassen sich eben nicht feststellen. Hätte der Verlagsredakteur August W. Walther – *ein alter, vorbestrafter Pfiffikus*<sup>47</sup> – das Manuskript vor dem Setzen wirklich sorgfältig gegengelesen, so hätte er etwa ein doppelt vorkommendes *aber* (1641) zu tilgen gehabt. Auf eine entsprechende Redakteursleistung deutet wie gesagt wenig hin. Würde die unbewiesene,<sup>48</sup> ja angesichts gegenläufiger Äußerungen Mays unglaubwürdige<sup>49</sup> Annahme stimmen, wonach ein bis fünf Prozent des Romans von Verlagsseite eingebracht worden seien, so wären das allein bei DHDH umfangmäßig insgesamt mehrere Lieferungshefte gewesen, bei allen fünf Romanen, für die diese Angabe ja zutreffen soll, sogar insgesamt womöglich mehrere hundert Seiten. Dazu – nämlich von Mal zu Mal stimmige Einfügungen ins Manuskript gemäß dem Stil des Autors zu

fertigen<sup>50</sup> – waren doch wohl weder Walther noch Münchmeyer selbst zeitlich und schriftstellerisch in der Lage. Namentlich Ralf Harder hat akribisch nachgewiesen, dass die Behauptung späterer Interpolationen nicht länger haltbar ist.<sup>51</sup>

Meine Diktier-These ist nun geeignet, eben dies zu untermauern. Falls Walther seine eigene Zeit auf mündliches Diktieren verwandt haben sollte, könnte er zwar spontan, aber doch in der Eile des Fertigungsprozesses in der Druckerei wohl nur selten etwas eingefügt haben. Selbst diese Hypothese hat freilich wenig für sich: Das Diktieren wird eher ein Familienmitglied des Dreisel'schen Setzereibetriebs übernommen haben, das im Übrigen vielleicht nicht sonderlich begabt für geeignete Betonungen war und somit Missverständnisse bei der Ausführung durch den Schriftsetzer beförderte. Somit verstärkt meine Hypothese der Diktiersituation die oben von Forschern zitierte Annahme, dass beim Übertragungsvorgang vom Manuskriptblatt nicht oder kaum gezielt geändert wurde.<sup>52</sup>

Ganz subjektiv möchte ich hier festhalten, dass mir als ›dankbarem Leser‹ selber kaum je so etwas wie spürbare Einschübe oder künstliche Verlängerungen aufgefallen sind. Alle Teile des so umfänglichen Romans erschienen mir fast durchgängig unterhaltsam gearbeitet, Handlung und Dialoge in sich zumindest auf den ersten Blick konsistent angelegt, oft spannend und auch psychologisch reizvoll, mitunter sogar humorvoll gemacht. Gemessen an der hohen regelmäßigen Arbeitsleistung Mays verdient das Resultat ungeachtet kleiner Abstriche<sup>53</sup> hohe Anerkennung. Nicht von ungefähr waren seine Kolportageromane zu seiner Zeit überaus erfolgreich, und es sind nahezu die einzigen aus dem 19. Jahrhundert, die auch noch im 21. Jahrhundert gern gelesen werden. Ich vermute, sie würden noch lieber gelesen, hätte man sie weitgehend in ihrer Ursprungsgestalt belassen – etwa in der Form, wie sie die HKA heute bietet. Das allerdings doch bitte zu einem Preis, wie er einem ›Volksschriftsteller‹ angemessen wäre!

Zum Schluss will ich noch grundsätzlich zu DHDH anmerken: Es ist leicht, einen Kolportageroman literarisch niederzumachen und auf seinen Schwächen herumzureiten, die auch mir kaum entgangen sind. Nur vermisste ich in der Forschung weitgehend positive Würdigungen und Analysen der schriftstellerischen Leistung Mays in diesem Genre. Stattdessen stößt man oft auf überhebliches Naserümpfen – so etwa bei Walther Ilmer, der DHDH als »das Ergebnis innerer Interesselosigkeit und seelischer Qual des Autors«, ja als »den absoluten Tiefpunkt in Karl Mays Schaffen als Erzähler kunstvollgeschickt verschlungener, buntbewegter Handlungen« hinstellt:

Ein heruntergehaspelttes Garn – Schilderungen ohne inneren Tiefgang – eine Geschichte, in der vorn und hinten nichts zusammenstimmt, die -zig Fragen aufwirft und keine beantwortet (...). Die Blätter prangen nicht may-frisch, sondern fallen november-müd eins aufs andere.<sup>54</sup>

Auf diese und ähnliche Kritiken näher einzugehen ist hier nicht der Ort; doch wenigstens ein einziges Beispiel mag illustrieren, wie unzutreffend manch hässliches Verehrer-Urteil bei genauerem Hinsehen gefällt ist: »Die ›deutschen Helden‹ sind – bis auf Sam Barth – übrigens alles andere als eben solche«,<sup>55</sup> behauptet Ilmer. Doch allein ein Blick auf Oskar Steinbach als den Haupthelden des Romans kann eines Besseren belehren: Als »*Fürst der Bleichgesichter (hat) er Vieles möglich gemacht, was vorher unmöglich zu sein schien*« (1137); später wird er, der als deutscher Prinz von Mal zu Mal im Verein mit diversen ›deutschen Helden‹<sup>56</sup> handelt, gar als ein »*halber Gott, ein übermächtiges Wesen*« (2227) bezeichnet: »*Steinbach und immer wieder dieser Steinbach!*« (2272), »*ein schöner, prächtiger Kerl, wie man einen zweiten wohl selten findet*« (2316)! Umso merkwürdiger – und wohl einzig in der Literaturgeschichte –, dass just dieser durchgängige Hauptheld des Romans wie gesagt in der gekürzten Fassung der ›Gesammelten Werke‹ als solcher gar nicht vorkommt!<sup>57</sup>

Aufgefallen ist mir im Übrigen, wie schon hier (1885/87) immer wieder ›edelmenschliche‹ Perspektiven zum Tragen kommen. So sagt der ›Fürst der Bleichgesichter‹ zu einem skeptischen Indianerhäuptling:

»*Ich bin Euer Freund. Euer großer Geist ist auch mein großer Geist. Er ist Euer Vater und unser Vater. Er ist der Herr und König aller Menschen. Darum sind wir Alle Brüder ... Ich möchte Frieden mit Euch schließen.*« (1135)

Nicht von ungefähr lässt May den Häuptling antworten: »*Mein weißer Bruder spricht Worte, welche so gut und fromm sind, als ob sie aus dem Munde des großen Geistes kämen.*« (1137) Das passt bereits zu dem später immer deutlicher hervortretenden ›Prediger‹ und Mystiker Karl May.<sup>58</sup> Es war eine biographische Tragik, dass dieser fleißige, gutwillige Schriftsteller sich im Zuge von Hetzkampagnen aus innerer Not veranlasst sah, sich von seinen Münchmeyer-Romanen loszusagen und die These von angeblichen Veränderungen bzw. Verfälschungen als Notlösung plausibel zu machen. Vielleicht sollte es gnädigerweise so sein, dass der Verlust dieser scheinbaren

Plausibilität – jetzt auch durch meine Diktat-These – erst in großem geschichtlichem Abstand zu den damaligen Vorgängen akzeptabel zu werden beginnt: Er kann ihm nun in keiner Weise mehr schaden, ja ich meine, das Gegenteil sei der Fall.

- 1 »Nimmt man die fast 13.000 Seiten zusammen, die May für den Verlag schrieb, ist allein damit für diesen Zeitraum ein Umfang erreicht, der dem Gesamtumfang der ›Gesammelten Reiseerzählungen‹ in späteren Jahren entspricht.« (Jürgen Seul: Old Shatterhand vor Gericht. Die 100 Prozesse des Schriftstellers Karl May. Bamberg/Radebeul 2009, S. 252 – wobei Seul alles meint, was von May im Münchmeyer-Verlag gedruckt worden ist) Vgl. zu diesen Werken Christoph F. Lorenz: Karl Mays zeitgeschichtliche Kolportageromane. Frankfurt a. M./Bern 1981.
- 2 Vgl. Werner Thiede: Lust auf Gott. Einführung in die christliche Mystik. Münster 2019, S. 182–188 (Kapitel ›Karl May: Der letzte Großmystiker‹).
- 3 »Weg, sofort weg mit dieser Münchmeyerschen Eiterbeule! Herausgeschnitten muss sie werden und vernichtet für immer!« (Karl May: Ein Schundverlag. In: Ders.: Ein Schundverlag. Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. Prozeß-Schriften Bd. 2. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 272) – *Nehme ich meine damalige Arbeit jetzt in die Hand, so erkenne ich sie kaum wieder. Das ist nicht jener wohlbedacht artikulierte Leib, in welchem meine Seele zum Leser sprechen sollte.* (Ebd., S. 375)
- 4 Offenbar hatte May von Anfang an gegenüber Münchmeyer darauf bestanden, dass die Rechte an seinen Romanen nach bestimmter Frist an ihn zurückfallen sollten (dazu die genauen Schilderungen bei Seul, wie Anm. 1, S. 250–256). Er unterstrich in einem Brief an Pauline Münchmeyer: *Ich habe schon im Jahre 1884 zu Herrn H. Münchmeyer und dessen Vertreter Walter gesagt, daß man nicht weiter drucken sollte, weil ich die Sachen in Buchform herausgeben werde.* (Zit. nach Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. II 1897–1901. Bamberg/Radebeul 2005, S. 175) In einem Brief vom 19. Februar 1906 schrieb May an seinen Verleger Fehsenfeld: *Ich habe Ihnen seinerzeit und wiederholt gesagt, daß diese Romane mir gehören, daß ich sie Münchmeyer nicht für immer gegeben habe, sondern daß sie für meine »Gesammelten Werke« bestimmt sind ...* (Karl May's Gesammelte Werke und Briefe Bd. 91: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Erster Band 1891–1906. Mit Briefen von und an Felix Kraus u. a. Hrsg. von Dieter Sudhoff unter Mitwirkung von Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2007, S. 507)
- 5 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 90: Verschwörung in Wien. Bamberg/Radebeul 2014, S. 23–309; vgl. Werner Thiede: Karl May und das Glück. Vor 130 Jahren vollendete Karl May seinen letzten großen Kolportageroman – seinen längsten und schönsten. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 198/2018, S. 17–20.
- 6 Karl May: Deutsche Herzen – Deutsche Helden. Dresden o. J. [1885–1887]; Reprint Bamberg 1976 (künftige Verweise durch Seitenzahlen im Text); der Urtext ist auch digital einsehbar unter:  
<https://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/roman/herzen/dh-dh.pdf>

- 7 Vgl. bes. Walther Ilmer: »Mißratene« Deutsche Helden. In: Karl Mays Deutsche Herzen und Helden. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 6/1977, S. 4–40. Immerhin räumt Ilmer selbstkritisch ein: »Vieles von dem, was ich als Aussage und Auffassung vortrage, wird strenggenommen als Spekulation anzusehen sein und ist daher wissenschaftlich anfechtbar.« (Ebd., S. 5)
- 8 Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger: Editorischer Bericht. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 20–25: Deutsche Herzen, deutsche Helden. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Bargfeld 1996f., S. 3527–3554 (3541) (künftige Verweise durch Seitenzahlen im Text).
- 9 Friedrich Bauer: Handbuch für Schriftsetzer. 2., neu bearbeitete Auflage Frankfurt a. M. 1905, S. 172.
- 10 Gedruckt wurde in der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart; der Besitzer war Felix Kraus. Hierzu verweise ich auf die beiden instruktiven Briefbände (Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld Bd. 1, wie Anm. 4, und Karl May's Gesammelte Werke und Briefe Bd. 92: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Zweiter Band 1907–1912. Mit Briefen von und an Felix Kraus u. a. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2008), ferner auf Lothar Schmid: 90 Jahre Verlagsarbeit für Karl May. In: Der geschliffene Diamant. Die Gesammelten Werke Karl Mays. Hrsg. von Lothar Schmid und Bernhard Schmid. Bamberg/Radebeul 2003, S. 5–88, sowie auf Ludwig Kläiber: Buchdruck und Buchhandel in Freiburg i. Br. Ein geschichtlicher Überblick. Freiburg i. Br. 1949.
- 11 Brief Münchmeyer an May vom 21. Februar 1887; zit. nach Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I 1842–1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 335.
- 12 Man kann »davon ausgehen, dass sämtliche May'schen Kolportageromane (...) in der Schriftsetzerei der Em. M. Dreisel geb. Gleißner gesetzt worden sind« (Joachim Biermann: Ein Blick in die Dresdner Druckerei-Szene am Ende der 1870er Jahre. In: M-KMG 185/2015, S. 2–9 (9)).
- 13 Vgl. Linotype. In: Typolexikon. Das Lexikon der Typografie, 20. 6. 2018. Hrsg. von Wolfgang Beinert; <https://www.typolexikon.de/linotype/> [17. 4. 2020].
- 14 Wahrscheinlich handelte es sich zudem um ältere Druckmaschinen, die einst Wilhelm Gleißner, der Vater von Em. Gleißner, schon von Plauen mit nach Dresden gebracht hatte (vgl. May: Schundverlag, wie Anm. 3, S. 286).
- 15 Fehler (hier konkret: »Orthographische Inkonssequenzen (...) und Inkonssequenzen in der Pluralbildung«) – »ob als Schwächen des Autors, ob als solche der Setzer« – waren ohnehin »charakteristisch für die Kolportage und ihre Produktionsbedingungen«, unterstreichen Wiedenroth und Wollschläger (wie Anm. 8, S. 3543).
- 16 Trotz den »sehr häufig auftretenden Satzfehlern« blieb die Leserschaft »begierig« – so berichtete die »Oesterreichische Buchdrucker-Zeitung« am 13. November 1879 über das Blatt »Deutscher Herold«, das bei Münchmeyer gedruckt wurde (faksimiliert bei Biermann, wie Anm. 12, S. 2–4 (3)).
- 17 Vgl. Wiedenroth/Wollschläger, wie Anm. 8, S. 3543–3554. Ich nenne hier nur kurz einige Beispiele aus dieser Liste, die im Vergleich ähnlich lauten, aber keine Lesefehler sein dürften: *angehören* > *angehörte* (HKA 391); *Bardo* >

*Bade* (509); *Stimme* > *Stumme* (521); *Geliebter* > *Gebierter* (753); *Zehntausenden* > *Jahrtausenden* (850); *Raubthiere* > *Reitthiere* (1009); *Europäer* > *Empörer* (1023); *Hopfenklos* > *Hefenklos* (1539 – den sächsischen Klang bedenken!) usw.

- 18 Entsprechend korrigiert wurde in der HKA: 2293.
- 19 Man bedenke: »Generell läßt sich voraussetzen, daß die Setzer der Kolportage-Verlage zwar Routine, aber nur eine vergleichsweise geringe Qualifikation besaßen, vom Bildungsgrad zu schweigen« (Wiedenroth/Wollschläger, wie Anm. 8, S. 3541).
- 20 Umgekehrt wurde beispielsweise die Frage »*Wie sind sie in die fatale Lage gekommen?*« (1726) fälschlich nicht als Anrede aufgefasst (obwohl in An- und Abführungszeichen gesetzt!); die HKA schreibt *Sie* korrigierend groß (1726).
- 21 Ein Ausnahme-Beispiel: Statt *abermals* liest man *ebermals* (1513).
- 22 Kaum nachvollziehbar erwägen Wiedenroth/Wollschläger, dass »Mays Handschrift leicht verlesbar« gewesen sei (wie Anm. 8, S. 3542); wie ich angesichts erhaltener Manuskripte meine, war sie gewohnheitsmäßig für Verlage meist recht klar und sauber geschrieben.
- 23 Kein Hörfehler liegt übrigens vor bei der Wendung »*mit genauer Noth*« (2102), wo man ›mit knapper Not‹ erwarten würde: Das kommt – worauf mich dankenswerterweise Florian Schlegel als Herausgeber dieses Jahrbuchs hinwies – bei May auch an anderen Stellen vor.
- 24 Bei diesem Beispiel ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass ›gehören‹ in bestimmten Kontexten tatsächlich auch im Sinne von ›gebühren‹ verwendet worden ist (vgl. Johann August Eberhards Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig 1910; <https://www.textlog.de/38900.html> [17. 4. 2020]).
- 25 Vgl. Anm. 15. Wiedenroth und Wollschläger bemerken weiter: »(D)ie zahllosen Druckversehen lassen auf flüchtige Arbeit wie auf eine oberflächliche Hauskorrektur schließen.« (Wie Anm. 8, S. 3541) Andreas Graf zufolge galt u. a. für Drucker, dass »auch ungelernete Kräfte sich in diesem Metier betätigen konnten« (Literarisierung und Kolportageroman. Überlegungen zu Publikum und Kommunikationsstrategie eines Massenmediums im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1999. Husum 1999, S. 191–203 (195)).
- 26 In ihrem Editorischen Bericht weisen Wiedenroth und Wollschläger auf den damals verbreiteten Objekt-Dativ hin (wie Anm. 8, S. 3543). Tatsächlich bleibt zu bedenken, dass sich die Rektion mancher Verben seit dem 18. Jahrhundert geändert hat bzw. eingeschränkt worden ist.
- 27 Desgleichen: *Das ließ ihm hoffen* (2416) – das fast gleichlautende *ihn* (HKA 3264) wäre richtig gewesen!
- 28 Als Systematischer Theologe kann ich es mir nicht verkneifen, hier auf das Kuriosum hinzuweisen, dass Sam Barths Bruder Karl Barth heißt. Auf diesen Namen wurde ein genau damals, nämlich 1886 geborener Schweizer getauft, der später als Systematischer Theologe weltberühmt wurde (zu dessen Gegenwartsbedeutung vgl. das von mir herausgegebene Buch ›Karl Barths Theologie der Krise heute‹. Leipzig 2018).
- 29 Karl May: Der Fürst der Bleichgesichter. Illustrierte Ausgabe. I. Teil. Dresden o. J. [1901], S. 488.

- 30 Hier noch drei weitere Beispiele: »*Wißt Ihr davon.*« (1365); »*Könnt ihr vielleicht ...*« (1403) – in beiden Fällen setzt die HKA das Fragezeichen (1853 und 1903). Nach dem Satz »*Willst Du auch mir nicht erlauben, für Dich zu bitten.* (1594) fehlt sogar auch das Schlusszeichen!
- 31 Zwei weitere Beispiele: Der Ausruf »*Wären wir nur erst die Fesseln los?*« (1534) müsste zweifellos mit einem Ausrufezeichen enden, was denn auch die HKA korrigiert (2080). Dasselbe begegnet nach dem Satz »*Ja, aber noch mehr wegen eines Andern?*« (1568), wo die HKA wiederum kommentarlos das Ausrufezeichen setzt (2128).
- 32 Wieder korrigiert die HKA mal nicht (vgl. 1847, 1904 u. ö.) und mal doch (1857). Hätte sie sich nicht klar für ein Prinzip entscheiden sollen?
- 33 Zum Beispiel 1531: »*wie Steinbach mir sagte:*« – die HKA korrigiert hier in den fälligen Punkt (2076).
- 34 Die zeigt sich auch dort, wo z. B. Formen von *Ihr* großgeschrieben, also im Sinne einer Anrede verstanden sind, obwohl es sich vom Zusammenhang her um ein Possessivpronomen der 3. Person handelt (1649: »*Ich will aber in Ihrer Nähe sein*«) oder um ein ebensolches Personalpronomen (2362: »*gut mit Ihnen* [statt: ihnen] *unterhalten, daß sie [!] herzlich gelacht haben*«; ähnliche Hör- und Deutefehler findet sich z. B. 2538: »*Ahnen Sie ihr Schicksal?*« – es ist hier von Frauen in der dritten Person die Rede!). S. 2549: »*Wir? Mit ihnen?*«, geht es umgekehrt sehr wohl um eine Anrede.
- 35 Weitere Beispiele finden sich S. 1439 (»*Als Juanito ...* – die HKA tilgt berichtend: 1952), 2524 (»*Kurz und gut, der Derwisch nannte alle Namen ...*«) u. ö.
- 36 Zwei weitere Beispiele sind zu finden auf S. 1367 (HKA tilgt: 1855) und 1438 (HKA streicht: 1950).
- 37 Beispielsweise geht es nach »*So ist auch weiter nichts,*« (1419) direkt weiter mit den Worten *daß Ihr uns hier getroffen und mit Euch genommen habt ...*«; die HKA fügt dazwischen treffend ein: *unterbrach ihn Steinbach.* »*Ihr sagt einfach nicht, ...*« (1925). Die Annahme bleibt hier spekulativ, dass vielleicht das Reden von Unterbrechung und *sagt einfach nicht* beim Hören – zumal im Lärm der Druckerwerkstatt – vom Setzer halb als direkte Anrede missdeutet und daher weggelassen wurde. – Andere Beispiele: Den klar fehlenden kurzen Dialogteil »*Bis Mitternacht.*« (2045; nach »*Und wenn Niemand kommt, wie lange soll ich sitzen bleiben?*«) hat die HKA ergänzt (2770). Andernorts ist nach »*Wen sonst?*« (2289) eindeutig die Dialogzeile mit dem einen Wort »*Dich!*« zu vermissen (HKA 3094); vgl. auch 2358.
- 38 Dasselbe passiert z. B. S. 1985: »*Nein, dann ist nur noch ein einziger da gewesen ...*« – nach dem *Nein* hätten Schlusszeichen, neuer Absatz und Anführungszeichen zur neuen Rede folgen müssen (korrekt: HKA 2690). S. 2049 unten hätte nach *Einerlei.* eine neue Zeile begonnen werden müssen – mit Anführungszeichen (HKA korrigiert das: 2776). Ebenfalls wurde S. 2105 nach »... *an allen Ecken und Enden begegnet* ein Sprecherwechsel überhört (HKA korrigiert: 2850), und noch S. 2609 geschieht dies (nach: »... *um ihren Arm, Mahara-dschaya.*), HKA korrigiert das (3522). Natürlich ist nicht völlig auszuschließen, dass solche Fehler bereits doch einmal im Manuskript selbst passiert sind.
- 39 Dass ein Absatz mit öffnenden Anführungszeichen begonnen wird, war zwar in

früheren Zeiten bei neuen Absätzen innerhalb einer Figurenrede mitunter üblich. Doch bei Mays Kolportageromanen trifft das nicht zu, und das Gesamtbild spricht durchaus für meine These.

- 40 Desgleichen 2017: »In die Uniform?« fragte Georg erstaunt. »Da verkennst Du mich ...« – hier wurde vor »Da verkennst ...« zu eilfertig, sozusagen im Diktierprozess reflexartig angesichts der vielen Dialoge, eine neue Zeile begonnen, was die HKA wie gesagt getilgt hat (2733): Es spricht noch dieselbe Person! Dasselbe gilt 2020: Nach *antwortete der Tunguse* hätte keine neue Zeile begonnen werden dürfen (HKA 2737 korrigiert entsprechend). Wie so oft hat der Setzer an diesen Stellen nicht mitgedacht; es sind wahrscheinlich Hörfehler, jedenfalls in aller Regel keine Manuskriptfehler Mays.
- 41 May: Deutsche Herzen, wie Anm. 6, unpag. [II].
- 42 Vgl. dazu den Aufsatz von Euchar A. Schmid ›Ein Blick in die literarische Werkstatt des Karl-May-Verlags‹ (aus seinem Nachlass); abgedruckt im Vorwort zur Reprint-Ausgabe, wie Anm. 6, Bd. I, S. IX–XI.
- 43 Wie Anm. 41.
- 44 Hans Wollschläger: Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens. Zürich 1976, S. 67.
- 45 Carsten Tech: Deutscher Herzen Weg zum Glück. Wie Karl May seinen vierten Münchmeyer-Roman in seinem fünften fortsetzte und was es mit der ›Unsittlichkeit‹ dieses Werkes auf sich hat. In: Jb-KMG 2013. Husum 2013, S. 211–250, bes. S. 240f., Anm. 17.
- 46 Christoph F. Lorenz spricht von den »plumpen Erotika der Erstausgabe« (Im Schatten eines ›Schundverlags‹. Zur Textgestalt der Münchmeyer-Romane. In: Der geschliffene Diamant, wie Anm. 10, S. 135–158 (147)). Ich selbst neige dazu, eher nur minimale Verstärkungen durch fremde Hand zu vermuten.
- 47 May: Schundverlag, wie Anm. 3, S. 354; vgl. auch Sudhoff/Steinmetz: Chronik I, wie Anm. 11, S. 337.
- 48 »Aber die das Geständnis ablegten, um Ruhe zu haben, waren nicht mehr die Beteiligten selber; und ›bewiesen‹ wurde eigentlich gar nichts«, unterstreicht Wollschläger, wie Anm. 44, S. 67.
- 49 Wenn May 1907 einen gerichtlichen Vergleich unterzeichnet, in dem die Behauptung untersagt wird, dass die Münchmeyer-Romane »in ihrer von der Firma H. G. Münchmeyer veröffentlichten Form von Herrn Karl May herrühren« und »nur ihre Grundidee von Herrn Karl May stammt« (Seul, wie Anm. 1, S. 263), so ist diese Bestreitung als unwahr durchschaubar. Zudem hatte er bereits 1904 in einem Prozess gegen Pauline Münchmeyer, die Ehefrau des Verlegers, »anders als in zahlreichen Briefen und Presseartikeln – nicht auf eine Verfälschung seiner Manuskripte« bestanden und übrigens jenen Prozess gewonnen (vgl. ebd. S. 273).
- 50 Vgl. Lorenz: Im Schatten, wie Anm. 46, bes. S. 137 und 147. Lorenz zeigt sich überzeugt, »dass Mays Texte selbst deutliche Spuren einer Verfälschung durch fremde Hand erkennen lassen« (138), und will u. a. damit die starken Überarbeitungen im Karl-May-Verlag rechtfertigen. Vgl. auch ders.: »O diese Herren Redakteure!« Heinrich Keiter und andere heimliche Mitarbeiter Karl Mays. In: Der geschliffene Diamant, wie Anm. 10, S. 159–208.

- 51 Vgl. Ralf Harder: Karl May und seine Münchmeyer-Romane. Eine Analyse zu Autorschaft und Datierung, Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 19. Ubstadt 1996. »Münchmeyer schaffte nicht einmal Ordnung in seinem Druckereibetrieb. Häufig kam es dort zu Wortauslassungen, vereinzelt übersah man etwa zwei bis drei Manuskriptzeilen, Lesefehler runden die Schlamperereien ab.« (Ebd., S. 201)
- 52 Mein verstorbener Amtsbruder Ernst Seybold hatte ganz recht: »Es gibt in Mays Münchmeyer-Romanen Ohrfeigen für den Verlags-Inhaber; diese sind nur denkbar dann, wenn May sicher war, daß sie Münchmeyer nicht merkte, und das kann zwei Gründe haben: er und niemand mit Verstand im Verlag las die Texte, es wurde vielmehr ›besinnungslos‹ gedruckt, was May lieferte – oder alle waren zu dumm, die Ohrfeigen zu merken: dann aber war auch keiner intelligent genug für Interpolationen.« (Ernst Seybold: Zu Mays »Münchmeyer-Romanen«. In: M-KMG 110/1996, S. 62f. (63))
- 53 Kritische Analysen wie die übertrieben-penibel wirkenden von Walther Ilmer (Das Adlerhorst-Rätsel – ein Tabu? In: M-KMG 34/1977, S. 25–37) oder Gerhard Klußmeier (Ein Schaffensabschnitt weniger. In: Karl Mays Deutsche Herzen und Helden, wie Anm. 7, S. 41–44, bes. S. 42: »May arbeitete hier offensichtlich ohne Konzept«) konnten mir das Lesevergnügen nicht im Geringsten rauben. Ich finde vielmehr mit Wiedenroth/Wollschläger, dass der Roman »routiniert entworfen und angelegt« ist (Editorischer Bericht, wie Anm. 8, S. 3527); und mit Klußmeier meine ich: »Ein Trivialautor, wie er heute in vielen Untersuchungen so häufig genannt wird, war May nicht, auch wenn 12.375 Seiten solcher Literatur aus seiner Feder stammen.« (S. 43)
- 54 Ilmer: »Mißratene« Deutsche Helden, wie Anm. 7, S. 6; auch Wiedenroth/Wollschläger sprechen in ihrem Editorischen Bericht von einem »Dokument der Resignation« (wie Anm. 8, S. 3527).
- 55 Walther Ilmer: »... mit allen Fehlern und Schwächen ...«. Karl May beim Wort genommen. Kurioses und Absurdes in seinen Texten. In: Der geschliffene Diamant, wie Anm. 10, S. 263–306 (299).
- 56 Dass es sich durchaus um ›deutsche Helden‹ handelt, kommt in der Handlung immer wieder zum Tragen und wird mitunter in Dialogen unterstrichen (z. B. 1648f., 2105, 2269, 2311, 2597 und 2610).
- 57 Erst im 2. Teil von Bd. 89 kam der *Fürst der Bleichgesichter* 2011 als Wild-West-Held (II. Abteilung des Romans) doch noch innerhalb der ›Gesammelten Werke‹ zur Geltung (Karl May's Gesammelte Werke Bd. 89: Im fernen Westen. Zwei Erzählungen aus dem Wilden Westen. Bamberg/Radebeul 2011, S. 179–513).
- 58 Vgl. Werner Thiede: Old Shatterhand zielte mit Brille. Karl Mays menschliche und mystische Seite. In: »Winnetou ist ein Christ«. Karl May und die Religion. Hrsg. von Heiko Ehrhardt/Friedmann Eißler. Berlin 2012, S. 67–82 (EZW-Text Nr. 220). Wenn May bereits in seinem ersten Münchmeyer-Roman ›Waldröschen‹ eine Person zweimal sagen lässt »*Gott lebt noch*« (Karl May: Waldröschen oder die Rächerjagd rund um die Erde. Dresden o. J. [1882–1884], S. 1723 und 1737; Reprint Leipzig 1989), so ist das auch zeitgeschichtlich ein klarer Protest des frommen Schriftstellers gegen die berühmte Äußerung von Friedrich

---

Nietzsches ›tollem Menschen‹ aus dem Jahr 1882, Gott sei tot (vgl. dazu meinen Aufsatz: »Wer aber kennt meinen Gott?« Friedrich Nietzsches »Theologie« als Geheimnis seiner Philosophie«. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche. 98. Jg. (2001), S. 464–500).